

Nerven aus Stahl

Jochen Tabert arbeitet zehn Jahre als Schwarzgeld-Kurier - ein Millionengeschäft. Dann steigt er aus und informiert die Steuerfahndung. Jetzt spricht er über seine gefährlichen Reisen

Matthias Thieme, Frankfurter Rundschau, 25.03.2010

Manchmal wacht Jochen Tabert* nachts auf und ist wieder in diesem Film, der einmal sein Leben war. Dieser schnellen Abfolge aus Flughäfen, Hotels, Autobahnraststätten, kleinen Grenzübergängen und feinen Bankschaltern. Der schweizerischen Welt der Diskretion einerseits. Andererseits aber auch der Halbwelt seiner Auftraggeber mit den Momenten außer Kontrolle, die ihn das Leben hätten kosten können.

Zehn Jahre lang war Tabert Schwarzgeldkurier, hauptberuflich, rund um die Uhr. Sehr erfolgreich und sehr diskret. Mit einem straffen Terminplan ist er wie ein Manager zwischen den Schauplätzen der Geldwäsche hin und her gependelt. Hamburg, Barcelona, Zürich, Mailand, Como.

Wenn er jetzt nachts so daliegt und über sein früheres Leben nachdenkt, dann ist Tabert wieder der unauffällige junge Mann, der quer durch Europa hetzt. Der nach außen hin wirkt wie ein Geschäftsmann auf Reisen, ausgestattet mit Visitenkarten, die ihn seriös erscheinen lassen sollen. Der aber in Wahrheit jahrelang nur einen Auftrag hat: fremdes Geld in die Schweiz zu bringen. Sehr viel Geld. Immer cash, nie versteuert. Haufenweise, säckeweise Schwarzgeld.

Tabert hat ein pragmatisches Verhältnis bekommen zu den Geldmassen in all den Jahren. Die Bündel Scheine mussten transportiert werden. Das ist zunächst einmal ein physisches, ein Mengenproblem.

Zuerst sind es Pilotenkoffer, vollgestopft bis oben hin, doch irgendwann reicht der Platz nicht mehr. Man kann nicht mit sechs Koffern voller Geld über die Grenze fahren. "Als die Volumina so beträchtlich wurden, haben wir Ersatzreifen als Behälter genommen", erzählt Tabert. "Die ersten Male musste ich die Reifen immer zerstechen, um das Geld wieder herauszunehmen. Aber wir wollten wissen, wie man den Reifen wiederverwenden kann. Ein befreundeter Werkstattmeister hat dann eine Technik erfunden, wie man das Geld zwischen Reifen und Felge stecken kann, ohne den Reifen später zu beschädigen. Man muss mit einem Werkzeug den Reifen lösen, um in den Innenraum zu kommen. Pro Reifen haben wir ungefähr 120 000 Mark verstaute. Wenn man den Reifen dann aufbläst, macht es plopp und es ist nichts zu erkennen. Wenn verschiedene Währungen darin waren, haben wir von Mischbereifung gesprochen."

Tabert arbeitet europaweit. Er steuert hinter den Grenzen immer Hotels an, deren Parkplatz direkt an einem Aufzug liegt. Er kennt solche Hotels überall auf seinen Routen. Er mietet immer dieselben Zimmer neben dem Aufzug. Er nimmt den Reifen mit. "Oft saß ich dann bis tief in die Nacht mit dem Reifen auf dem Bett und habe das

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Geld reingestopft", sagt Tabert. "Das ist gar nicht so einfach. Man muss immer mit dem Werkzeug zwischen Reifen und Felge hantieren und die Scheine mit den Fingern reinstopfen. Das Befüllen kann bis zu zweieinhalb Stunden dauern. Und wenn man die Scheine später wieder herausholt sind sie dann ganz verknittert. Man muss sie einzeln glatt streichen und bündeln, damit sie wieder in einen Koffer passen."

Damit ist Taberts Mission aber noch lange nicht zu Ende: Er muss das Geld zwischenlagern: Erst hat er ein Schließfach bei einer Schweizer Bank als Zwischenlager. Das Größte, was man bekommen kann. "Aber soviel ich auch reinstopfte, es reichte nicht aus", sagt Tabert. "Ich musste ein zweites Schließfach anmieten. Man fragte mich, warum ich soviel Platz brauchte. Umfangreiche Geschäftskorrespondenz, habe ich gesagt." Sehr oft steuert Tabert dieses Zwischendepot an. Dort lagern die Scheine und Tabert geht wieder auf Tour, bis der Großbetrag reicht für einen Besuch bei seinem Endziel: der feinen Bank mit dem sehr guten Namen im Herzen von Zürich. Der Bank mit dem anonymen Nummernkonto von Taberts Chef.

Oft fliegt er viermal pro Woche. Oder fährt mal schnell über Nacht 1500 Kilometer Auto. Zehn Jahre lang ist er der Mann, der niemals auffallen darf, die Harmlosigkeit in Person ist. Niemand kommt in all den Jahren auf die Idee, dass er gerade Millionen Mark bei sich trägt. Niemand merkt, dass ihm das Herz am Grenzübergang manchmal bis zum Hals klopft und ihm der Schweiß den Rücken herunter läuft.

Äußerlich ist Tabert in dieser Zeit nichts anzumerken. Er hat sich perfektioniert, auch innerlich: Er ist der Profi mit dem Koffer und den Nerven aus Stahl. Der Mann, der die Sache zum sicheren Ende bringt. Der Einzelkämpfer mit dem Geheimauftrag, "So habe ich mich damals gesehen", sagt Tabert, "heute wundere ich mich manchmal darüber."

Tabert mag klassische Musik, er spricht leise und wirkt eher wie ein Schöngeist. Wenn er mal wieder die Millionen abgeliefert hat, setzte er sich einfach ins nächste Flugzeug nach London. Dort geht er in Parks spazieren, besucht Klassik-Konzerte. Genießt 24 Stunden ziviles Leben, allein, bevor es weitergeht mit dem Geschäft: Geld transportieren, deponieren, übergeben und einzahlen.

Zum Einzahlen kommt anfangs Taberts Chef aus Deutschland angeflogen. Man trifft sich in Zürich. Tabert holt die prallgefüllten Koffer aus dem Schließfach-Zwischenlager. Vor der feinen Bank im Herzen von Zürich trennen sich die Wege. Der Chef nimmt die Koffer und verschwindet in der Bank. Tabert wartet draußen. "Aber mit steigender Geldmenge war es dem Chef zu blöd, jedes Mal nach Zürich zu fliegen", erzählt Tabert. "Einmal hat er mich mitgenommen in die Bank und ich wurde dort vorgestellt. Ab dann habe ich das immer allein gemacht: Mit dem Geldkoffer ins Foyer der Bank, vorbei an der ersten Rezeption, hinten zur zweiten. Man grüßt freundlich, die Mitarbeiter kennen mich. Eine Dame begleitet mich zum Aufzug. Er hat keine Tasten für die Etagen, nur Schlüssellöcher. Die Dame hat den Schlüssel und begleitet mich in die erste Etage." Dort muss Tabert wieder an einer Rezeption vorbei, er wird freundlich begrüßt, eine Mitarbeiterin begleitet ihn in einen kleinen Raum. "Es sind immer zwei edel gepolsterte Sitzbänke und ein Tisch in der Mitte", sagt Tabert. "Ich bekomme einen guten Kaffee. Es dauert jedesmal nur drei bis fünf Minuten. Dann kommt der Bankmitarbeiter, der mich und meinen Chef kennt. Ich lege den Koffer auf den Tisch und packe eine halbe Million Mark gebündelte Scheine aus. Dann gehe ich aus dem Raum, werde nach unten begleitet und verabschiedet."

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Nie wurde das Geld in seiner Anwesenheit genau gezählt, nur die Anzahl der Geldbündel, nie hat er eine Quittung bekommen. Nie hat sein Chef ihn nach einer Quittung gefragt. "Ob er mit der Bank telefoniert hat, weiß ich nicht. Ich habe immer möglichst wenig nachgefragt. Das gehörte zum Job. Wer zuviel fragt, kann so etwas nicht machen."

Rund hundert Mal hat Tabert große Geldsummen in der Bank abgegeben. Eingezahlt wurden sie auf ein privates Nummernkonto. Kein deutscher Steuerfahnder konnte jemals herausfinden, wem dieses Geld gehörte. Kontoauszüge verschickt die Bank nicht. Es gibt keine Spuren. Die Kontoinhaber verstecken sich alle hinter Nummern, und dem Bankgeheimnis.

Manchmal steht Tabert nachts auf und macht einen Spaziergang in der schönen Gegend auf der Schweizer Seite des Bodensees, wo er heute lebt. Taberts eidgenössischer Pass war einer der Hauptgründe, warum er damals für den gefährlichen Job ausgesucht wurde. Ein Halbweltboss und Besitzer eines europaweiten Erotik-Imperiums wollte für die gefährlichen Fahrten über die Grenze Jochen Tabert - den harmlos wirkenden Schweizer. Die Männer kannten sich flüchtig. Und weil Tabert Arbeit gebrauchen konnte, fing er an.

Erst waren es einfache Kurierdienste für den Chef. Der verdiente europaweit Millionen mit seinen Geschäften. Geld, das nie auf ein deutsches Konto einbezahlt wurde. Geldströme, von denen nie ein Finanzbeamter erfuhr. Nie hätte Tabert gedacht, dass er einmal zum Haupttransporteur dieses Geldes werden würde, dass er die hohen Bar-Beträge allein und immer wieder erfolgreich außer Landes schaffen würde.

Klar gab es schwierige Situationen, sagt Tabert. In so vielen Jahren kommt das schon mal vor. Der Schweizer Grenzbeamte, der Tabert zur Kontrolle herauswinkt. "Das ist mir ganz selten passiert. Ich bin immer unauffällige Autos gefahren. Nichts Protziges. Und ich wollte immer so ein bisschen urlaubsmäßig rüberkommen. Mit Straßenkarte und ein paar Kleidungsstücken im Auto, im Herbst ein Paar Wanderschuhe, im Sommer eher Schwimmsachen - dabei war ich nie im Wasser. Doch an jenem Tag wurde ich am Schweizer Zoll rausgewunken. Ich hatte zwei Koffer dabei, voll mit Geldscheinen. Über eine Million. Der Zöllner hatte schon seine Hand auf den einen Koffer gelegt und ich dachte, jetzt ist alles vorbei. Dann wurde er von Kollegen gerufen und ich durfte weiterfahren."

Erzählen konnte der Schwarzgeldkurier dieses Schockerlebnis niemandem. "Ich konnte auch nie jemandem erzählen, wenn ich zufrieden mit meiner Leistung war", sagt Tabert. "Ich durfte überhaupt niemandem irgendetwas erzählen." Seine Auftraggeber hatten keine Skrupel, illoyale Mitarbeiter mit Baseballschlägern zu malträtieren.

Es ist diese mafiöse Seite seiner Chefs, die Tabert letztlich zum Ausstieg aus diesem Geschäft treibt. Doch zuvor wurde er hineingezogen in Geschäfte, bei denen ihm angst und bange wurde um sein Leben. Er erlebte Szenen wie in einem Mafia-Film, Szenen, die ihn bis heute manchmal aufschrecken lassen in der Nacht.

Einmal soll Tabert eine komplizierte Geldübergabe in Mailand machen: "Mein Chef kooperierte auch mit italienischen Mafia-Clans. Es ging um ein Wechselgeschäft: Lire gegen Peseten - aber das Geld sollte zeitgleich an verschiedenen Orten getauscht werden. "Wir sollten nach Mailand fahren und Lire im Wert von einer Million Mark

bekommen, gleichzeitig sollte in Barcelona ein Mitglied des italienischen Clans die entsprechende Summe Peseten bekommen. Mein Chef koordinierte das Ganze per Handy."

Erster Versuch: Tabert fährt mit seinem Chef nach Mailand, um die Lire-Scheine im Wert von einer Million Mark in Empfang zu nehmen. Sie warten in einem Luxus-Hotel in Mailand auf Anweisungen per Telefon. Plötzlich heißt es, Tabert solle schnell nach Chiasso kommen, auf Schweizer Boden, ins Mövenpick. Tabert fährt los. "Ich sollte dort in der Eingangshalle des Mövenpick Hotels warten. Da die Eingangshalle die Größe eines normalen Wohnzimmers nicht übertraf, kamen bei mir erste Zweifel auf, ob ich für die Übergabe an der richtigen Adresse war. Ich rief meinen Boss an. Das Treffen wurde kurzerhand nach Bellinzona verlegt, die Raststätte an der Autobahn, Fahrtrichtung Norden." Taberts Chef kommt in einem anderen Wagen nach. Sie warten.

Nach eineinhalb Stunden kommen die Abgesandten der italienischen Mafia mit dem Geld. "Sie waren sehr nervös, haben mich wild angebrüllt", erinnert sich Tabert. "Schlüssel her", hätten die Italiener gefordert, Taberts Auto aufgemacht, die Geldtasche hektisch in den Kofferraum hineingeworfen und zugeschlossen. Der Schlüssel bleibt vorerst in der Hand der Italiener. Es folgen hektische Telefonate über Handy mit Barcelona, wo Peseten-Scheine im Wert von einer Million Mark in die Hände der Italiener übergeben werden. Dann geben sie Tabert seinen Autoschlüssel und fahren davon. Auch Tabert gibt auf Geheiß seines Chefs sofort Gas.

"Ich fuhr Richtung Norden, bis zu einer belebten Raststätte", sagt er. "Ich bin mit den größten Geldbeträgen immer an öffentliche Orte gefahren und habe mir dort in Ruhe angeschaut, was ich in der Tasche habe." In diesem Fall: nichts. "In der Tasche war nur Druckerpapier und Zeitungen", sagt Tabert. "Ich saß zitternd am Lenkrad und habe meinen Chef angerufen." Zu Taberts Erstaunen ist sein Chef nicht sauer auf ihn, sondern voller Zuversicht. Es sei etwas schiefgelaufen, aber das Geld werde man ganz sicher bekommen, sagt Taberts Chef, er habe eine Abmachung mit dem obersten Clanchef der Italiener. Dessen Cousin habe wohl eigenmächtig gehandelt, doch der Alte stehe zu seinem Wort.

Zweiter Versuch: Eine Woche später muss Tabert auf Geheiß und in Begleitung seines Chefs wieder nach Mailand fahren. Die Tasche mit dem Papier soll er in einem Hotel hinterlegen. "Ich habe das gemacht, ohne nachzufragen, wie immer", sagt Tabert. Dann soll er den Chef zum Bahnhof fahren, später noch an einen anderen Ort. Tabert wartet im Auto. Doch die Geldübergabe scheitert erneut. "Fahr mich zum Flughafen", sagt der Chef. Tabert bringt seinen Boss zum Flughafen und fährt mit dem Auto nach Deutschland.

Dritter Versuch: Tabert und ein Partner fahren nach Zürich, mieten sich Autos und zwei Handys, fahren getrennt nach Lugano. Dort checken sie unabhängig voneinander im selben Hotel ein. Tabert soll die Mafiosi treffen, vereinbart ist ein deutsch-italienisches "One-to-one"-Treffen, zwei Männer, ohne Begleitung - doch Taberts Partner soll ohne Wissen der Italiener aufpassen. "Wir waren im selben Hotel und haben uns wie Fremde verhalten. Mein Freund hat mich zu meinem Schutz observiert und ich habe mich mit dem Italiener getroffen", erzählt Tabert. Der Mafioso wartet vor dem Hotel. "Er fragte, ob ich allein bin. Ich sagte ja. Er ging mit mir um die Ecke zu einem Parkhaus. Auf dem obersten Deck stand ein 3er BMW. Er machte den Kofferraum auf.

Dort lag eine Tennistasche. Er machte sie auf und ich habe sofort gesehen: Diese Geldscheine kommen direkt aus der Presse, die waren noch nie im Umlauf. Es waren Lire-Scheine im Wert von einer Million Mark. Er machte die Tasche zu. Dann ging es um technische Fragen der Übergabe: Kofferraum an Kofferraum, Klappe auf, zu und weg?"

Es wird schwierig. Tabert telefoniert mit seinem Chef, der zeitgleich am Flughafen Frankfurt mit dem Chef des Italieners zusammen sitzt. Der Italiener wiederum steuert über Handy den Italiener auf dem Parkdeck. "Plötzlich wurde es sehr hektisch", sagt Tabert. "Die Anweisung hieß: doch nicht übergeben. Warum, habe ich nie verstanden und ich habe auch nie gefragt. ‚Wir haben eine andere Lösung gefunden. Fahr einfach weg‘, sagte mein Chef. "

Tabert stand auf diesem Parkdeck mit dem örtlichen Mafia-Vertreter und ihm fiel auf, dass dieser auch einen zweiten Mann zum Observieren mitgebracht hatte. Der gestikulierte plötzlich wild, lief auf Tabert zu und brüllte.

"Das war nahe am Luganer See, es waren keine Menschen in der Nähe. Das war ein Moment, in dem ich mir vorstellen konnte, dass jetzt einfach einer die Wumme auspackt und alles ist vorbei." Doch Tabert darf gehen. Er fährt mit seinem Partner zurück nach Zürich.

Vierter Versuch: Einige Wochen später soll Tabert ein Zimmer im Kurhotel Wiesbaden mieten und dort warten. Dann kommt sein Chef, dessen Geschäftsführer und ein elegant gekleideter junger Italiener, erinnert sich Tabert. "Wir stehen im Hotelzimmer und der elegante Italiener sagt, sein Mitarbeiter braucht noch etwas Zeit. Dann kommt ein dicklicher Typ mit getönter Pilotenbrille, Cashmeremantel, völlig verschwitzt, und legt einen Samsonite-Koffer auf das Bett. Der Koffer ist voll mit jungfräulich aussehenden 100 000-Lire Scheinen, insgesamt ein Wert von einer Million Mark. Mein Chef macht ein Bündel auf und verlässt das Zimmer, um die Scheine zu testen. Er tauscht die Scheine an nahegelegenen Wechselstuben mit Prüfmaschinen um. Es ist alles okay. Dann wird das Geld im Hotelzimmer zwischen mir, meinem Chef und unserem Geschäftsführer verteilt: Ich mache zwei Pilotenkoffer rappellvoll, die anderen stopften den Rest in Reisetaschen."

Dieses Geld geht ausnahmsweise nicht in die Schweiz. Es wird über ein halbes Jahr lang gewechselt, immer in anderen Wechselstuben, nie große Beträge auf einmal. Bis heute kennt Tabert die Zahl der Wechselstuben in bestimmten Gegenden auswendig.

Wenn Tabert über solche Episoden seines Lebens nachdenkt, dann kommt ihm das vor wie in einem Film. Doch dann kam die Wende in seinem Leben. Noch während er als Schwarzgeld-Kurier arbeitet, wird er Vater. Das verändert seine Sicht.

Er steigt aus dem Geschäft aus und erzählt seine Geschichte der Steuerfahndung. Doch nichts passiert. Inzwischen sind die Taten verjährt. Als Mann mit dem Koffer stand er damals kurz vor dem großen Knall in diesem Mafia-Film, der einmal sein Leben war. Heute arbeitet er völlig legal in der Schweiz und lebt - immerhin.

*Der Name des Schwarzgeld-Kuriers und einige Schauplätze wurden von der FR-Redaktion geändert, um den Mann zu schützen. Der Frankfurter Rundschau liegen zahlreiche Dokumente vor, die die Schilderungen des Kuriers belegen.